

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 36' und B 31'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 507 (Mai 2023): A

Donnerstag, 3. November 2022, 19.30 - 20.00 Uhr

Verhalten, das wir als **Geschwister** trainieren,
(das) wirkt im Laufe des Lebens auch in einem grö-
ßeren Umfeld weiter. Und wie? Darum geht's jetzt.
5 Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen: das¹ Feature².
[...] In Geschwisterbeziehungen kann der Umgang
mit Konkurrenz, Rivalität, aber auch Solidarität
erprobt werden. Sie sind damit eine Vorbereitung
auf das gesellschaftliche Leben. Doch in den ver-
10 gangenen Jahrzehnten gab es immer weniger Kinder -
und Geschwister(kinder). Der soziale Ort „Familie“
hat sich verändert. Seit dem „Baby-Boom“ in den
'60er Jahren ging die Zahl der Geburten stark zu-
rück und erreichte im Jahr 2011 die niedrigste Ge-
15 burtenzahl seit 1946. [...] Etwa ein Viertel aller
Kinder wächst heute ohne Geschwister auf. [...]

Ein Beispiel dafür, wie wichtig und bereichernd
diese Beziehung sein kann, sind Helene und Tatjana.
Als **Schwestern**³ haben sie eine elementare soziale
20 Erfahrung gemacht, die Einzelkindern unbestritten⁴
fehlt: die der Geschwisterbeziehung.

„Ich glaube, als Allererstes ist mir eingefal-
len: Was ich von dir gelernt habe oder was ich von

- 1) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr
- 2) auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5!)
- 3) Vgl. Nr. 459 (V '19), S. 7 - 19!
- 4) etwas bestreiten: sagen, daß das nicht stimmt

meiner großen Schwester gelernt habe, ist (so), was
es bedeutet - es klingt jetzt vielleicht ein biß-
chen kitschig, aber: - so jemanden so bedingungslos
zu lieben, weil ich glaube, so mit den Eltern ist es
5 noch etwas anderes, aber: so das, was wir haben.
Und es gab einfach so viele Situationen, schwieri-
ge Situationen, aber auch schöne Momente, die wir
geteilt haben. Und ich glaube wirklich, was das
bedeutet, für jemanden immer bedingungslos da zu
10 sein und den andern immer zu unterstützen und sich
immer unterstützt zu fühlen, das ist schon so et-
was, was ich absolut (von ...) von dir gelernt ha-
be.“

Helene und ihre große Schwester Tatjana heißen
15 eigentlich anders. Wir haben ihre Namen für dieses
Feature² geändert. Die beiden sind heute 31 und 34
Jahre alt. [Sie sind] *ein*⁵ Herz und *eine*⁵ Seele. Das
war einerseits schon immer so und andererseits
auch nicht.

20 „Wir haben [uns] unglaublich viel gestritten,
weil wir eben ganz, ganz viel Zeit miteinander
verbracht haben. Wir haben immer viel zusammen ge-
spielt, viel zusammen gelacht, aber [uns] genauso
viel auch gestritten, also als wir Kinder waren,
25 bevor wir in die Pubertät kamen. [...] Ich war
eben die Jüngere und konnte mich dann auch noch
nicht so ausdrücken, und das war, glaube ich, dann
auch (immer) oft diese Frustration, daß mir meine
5) falsch vorgelesen: kein Artikel, sondern Zahl!

Schwester ein bißchen überlegen ist. Und ich habe dann irgendwann eine ganz lange Zeit angefangen zu schreien.“

5 „Auf jeden Fall sind wir vom Schreien irgendwann auf Türen knallen irgendwie (über...) umgestiegen, und irgendwann schon auch mal so ein bißchen so körperliches ‚sich angehen‘ oder versuchen, sich aus dem Zimmer zu schieben. Heute kann man wirklich darüber lachen - in der Rückschau! Also
10 weiß ich aber, daß es einfach in meinem Kopf sehr komisch aussieht. Natürlich war es damals echt anstrengend und schlimm, weil wir einfach wirklich ..., ja, weil man einfach fies⁶ zueinander war und wirklich genau wußte, wie man sich weh tut.“ [...]

15 „Wie kommt das beim andern Geschwister an? Sie streiten. Und das sind alles Dinge, die natürlich einen Einfluß haben (zu) [auf] Einstellungen, die man dann hat, zu anderen Menschen, zu Verhaltensweisen, die man entwickelt. Also wie streitet man,
20 wie gibt man nach? Wie überlistet man dann (den [Bruder, die Schwester]) das Geschwister? Wie behauptet man sich gegenüber den Eltern, weil man sieht, daß das andere Geschwister das anders macht? Und so weiter. Also das sind ganz viele Beziehungsmuster und Gefühlsmuster, die eben auch in
25 dieser Geschwisterbeziehung mitentwickelt werden, neben den Beziehungs- und Gefühlsmustern, die man mit den Eltern lernt und einübt.“

6) fies (rheinländisch): sehr unfreundlich

Der Schweizer Psychologe und Geschwisterforscher Jürg Frick beschäftigt sich seit 25 Jahren intensiv mit Geschwisterbeziehungen, und das hat wenig damit zu tun, daß er selbst (ein) Geschwister(kind ist) [hat], sondern mehr damit, daß
5 Frick feststellt: Die Geschwisterbeziehung hat eine enorme⁷, eine unterschätzte Bedeutung.

„Aber ich glaube, das Thema habe ich jetzt nicht einmal speziell wegen der Beziehung zu meiner
10 Schwester so spannend gefunden, sondern ich habe sehr früh gemerkt, als ich dann begonnen habe zu unterrichten, und später dann auch eben in der Beratung, daß das ein Thema war, (was) [das] die Leute eigentlich sehr stark beschäftigt oder (wo)
15 [bei dem] ich auch gemerkt habe, daß die Leute Probleme haben und diese Probleme unter anderem auch mit ungeklärten Geschwisterbeziehungen verknüpft sind.“

Wenn es persönliche Probleme gibt, dann schaut
20 unsere Gesellschaft bis heute immer noch am liebsten auf die Mutter-Kind-Beziehung. Sie stand auch viele Jahre im Fokus der Forschung. Später entdeckte man die Väter. Die Geschwisterbeziehung folgte erst danach und wird bis heute, (so) [sagt]
25 Frick, nach wie vor viel zu wenig betrachtet. Dabei⁸ verbringen Geschwister(kinder) in der Regel

7) enorm: über jede Norm hinaus

8) auf der 2. Silbe betont: Einleitung zu etwas, was zum gerade Gesagten in einem Widerspruch steht, mit ähnlicher Funktion wie „obwohl“

mehr Zeit miteinander als mit ihren Eltern. „Aber ich staune eigentlich auch immer wieder trotzdem, daß das auch bis heute immer noch vernachlässigt wird, dieses Thema.“ [...]

5 Dabei⁸ ist kaum eine Beziehung so ambivalent wie die von Geschwistern, sagt auch Nicola Schmidt. Sie ist 2fache Mutter [und] Politik- und Sozialwissenschaftlerin. [...] Wie gelingt eine gute Geschwisterbeziehung? Das hängt weniger vom
10 Altersabstand, dem Temperament, der Reihenfolge, dem Geschlecht oder den Lebensumständen ab, sondern: Relevant ist vor allem, wie die Eltern mit den Geschwistern umgehen und wie sie ihnen beibringen, Konflikte zu lösen, wie sie zu einem Team
15 werden.

Für Nicola Schmidt gibt es in diesem Zusammenhang 3 wichtige Grundregeln, „und diese 3 Grundregeln sind: ‚Vergleichen Sie die Kinder niemals! Ergreifen Sie niemals für eines der Kinder Partei
20 und rasten⁹ Sie nicht aus.‘ Ich weiß, der letzte Punkt ist schwierig. Deswegen habe ich danach ‚Erziehen ohne Schimpfen‘ geschrieben, weil die Leute gesagt haben: ‚Also spätestens bei Punkt 3 steige ich aus. Vergiß es! Sowie die [Kinder sich] strei-
25 ten, raste ich aus!‘ Es ist aber tatsächlich so: Wenn wir die Kinder vergleichen, züchten wir Rivalität und Rache. Wenn wir Partei ergreifen, züchten wir Aggressionen und Streit. Und wenn wir

9) aus|rasten: die Geduld verlieren, o, o

ausrasten, bringen wir den Kindern bei, daß man auf Streß mit Streß und Aggression reagiert. Wenn wir das alles lassen¹⁰, dann können wir den Kindern beibringen: Jeder von euch ist gut, so wie er
5 ist. Es geht nicht darum, wer was falsch gemacht hat! Ich sage meinen Kindern immer: Wir sind nicht vor Gericht, wir sind in der Familie. Ich will wissen, wie wir eine Lösung finden, damit wir als Team weitermachen können, und nicht, wer jetzt
10 diese Vase umgestoßen oder den letzten Keks gegessen hat. Ich will wissen, wie wir einen guten Nachmittag hinkriegen¹¹. Was braucht Ihr? Und: Wenn wir nicht ausrasten⁹, sondern [es] schaffen, ruhig zu bleiben, dann schaffen es auch die Ge-
15 schwister mit zunehmendem Alter, ihre Konflikte friedlich zu lösen, und das wird ihnen ein Leben lang ein Segen sein.“

„Was besonders wichtig ist, ist natürlich die Einstellung der Eltern, also [daß] die Eltern ihre
20 Kinder als eigenständige, gleichwertige Wesen betrachten. Und es gibt sehr viele Studien, die zeigen, daß eben eine Mehrzahl der Eltern häufiger, ohne daß sie das möchten, ihre Kinder bewußt oder vor allem auch unbewußt bevorzugen oder andere
25 eben auch benachteiligen. Also das ist etwas, was eine zentrale Rolle spielt, ohne daß ich [da]mit (dem) eine Schuldzuweisung vornehmen möchte. Die

10) „Laß das!“: „Hör damit auf!“

11) hin|kriegen (Umgangssprache): hin|bekommen, a, o

Eltern machen das ja nicht einfach absichtlich, sondern es passiert aufgrund von eigenen Erfahrungen.“

5 Neben Bevorzugungen oder Benachteiligungen sind bei der Entwicklung der Geschwisterbeziehung auch die Rollenzuschreibungen¹² der Geschwister entscheidend. [...] Solche Rollen kennen auch die Schwestern Helene und Tatjana.

10 „Ich war die Launische, die Unausgeglichene, die, die irgendwie anstrengend war und problematisch. Wohingegen meine große Schwester immer so der Sonnenschein war, total ausgeglichen und so ‚happy go lucky‘, immer gut drauf. Und ich weiß auch, ja, weil wir auch viel darüber schon auch
15 miteinander gesprochen haben, wie wir das heute sehen und wie wir es auch damals unterschiedlich wahrgenommen haben. Aber ich glaube, das war so die klassische Rollenverteilung bei uns.“

20 „Ich würde auf jeden Fall auch sagen, daß ich ... Also so wurde mir das verbal (das wurde [mir] schon auch oft so), sage ich mal, kommuniziert, so dieses Ja, der ‚Sonnenschein‘ oder ‚gut drauf‘ und ‚immer lächeln‘, obwohl uns das auch (oft) häufig beiden gesagt wurde. Aber ich habe das
25 schon auch wahrgenommen, daß bei meiner kleinen Schwester dann öfter mal gesagt wurde, wenn sie zum Beispiel beim Essen irgendwas nicht mochte, so

12) jemandem eine Fähigkeit zu|schreiben, ie, ie: sagen, daß er das kann

nach dem Motto: ‚Du bist jetzt aber mäkelig¹³‘ und so. Das wurde sehr schnell dann vielleicht auch mal ins Negative so herausgestellt, wo ich mir dachte, es ist einfach auch normal, daß ein Kind
5 mal etwas nicht essen will.“

„Also Psychologen gehen von dieser Nischen-Theorie aus, die sie auch ein Stück weit evolutio-när begründen, daß man davon ausgeht, daß jedes Kind ja versucht, einen Platz in der Familie zu
10 finden, wo es Aufmerksamkeit [und] Zuwendung bekommt. Das ist ja etwas, was elementar ist, um zu überleben. Und diese Aufmerksamkeit und Zuwendung, die bekommt man natürlich eher, wenn man sich ein Stück weit auch unterscheidet. Also wenn beide
15 Kinder sehr kreativ und wild sind, dann kann man höchstens nur noch kreativer und noch wilder sein als dieses Geschwister, oder dann muß man eine andere Rolle suchen: Man ist dann eher vernünftig. Und jede dieser Rollen hat natürlich Vor- und
20 Nachteile. Aber in dieser Unterscheidung von verschiedenen Rollen hat man danach seinen Platz, wo man vielleicht auch das Gefühl hat: Hier ist mein Platz für (sich) mich; da bin ich nicht bedroht. Das bin ich jetzt als Person.“

25 In der Kindheit erfüllen diese Rollen einen Zweck, sie heben die Geschwister voneinander ab. So kommt es, daß Geschwister, die sich manchmal

13) an etwas mäkeln: es unangemessen kritisieren, daran herum|mäkeln

sogar sehr ähnlich sind, in ihrer Familie komplett andere Rollen besetzen, um sich zu unterscheiden. Auch Tatjana und Helene sehen sich heute - entgegen der Zuschreibung¹² der Eltern - beide als lustige, fröhliche, extrovertierte Frauen.

Eine verfestigte Rollenzuschreibung aus der Kindheit kann, weiß auch Nicola Schmidt, im Erwachsenenalter manchmal ein Gefängnis sein. „Das ist ein ganz wichtiges Thema, weil verfestigte Geschwisterrollen die Menschen tatsächlich begleiten bis ins hohe Alter. Wenn ich in meinen Vorträgen dieses Thema anschneide, dann frage ich immer: Wer von Ihnen kennt dieses Gefühl: ‚Ich trage heute noch die Rolle, die ich als Geschwister von meinen Eltern bekommen habe.‘ Und es ist faszinierend, wie viele Hände da hochgehen. Und die Leute sagen: Ja, (ich) ich kaue da[ran] heute noch (dran), daß ich immer die Vernünftige sein mußte, oder immer die Kleine, oder nicht in Verantwortung genommen wurde oder zu viel Verantwortung hatte.“ Nicola Schmidt empfiehlt Eltern, schon früh gegen diese Rollen zu arbeiten [...], um einen ausgeglichenen und respektvollen Umgang zwischen den Geschwistern zu ermöglichen.

Doch nicht nur die Eltern nehmen Einfluß auf die Beziehung. Auch ob Großeltern ein Geschwisterkind bevorzugen, wie sich ein Kind in der Schule zurechtfindet, ob es chronische Krankheiten bei einem Kind gibt usw., spielen eine Rolle, und auch

die Gesellschaft, in der wir leben:

„Wir haben ein extremes Bewertungssystem. Alles wird heute ge,rankt‘, jede Leistung wird dann sofort [verglichen. Da] kommt in den Medien: Wer ist der Schnellere, noch besser, noch eine Zehntelsekunde schneller? Und die Leute, die dann ganz ‚top‘ sind, die werden unglaublich (für das) [dafür] belohnt, bekommen Aufmerksamkeit. Also hier: die Rivalität: Wer ist der Beste, noch etwas besser, noch besser? Da werden Leute dann bekannt und berühmt und belohnt. Und leider weniger Menschen, die sich eben z. B. sehr sozial verhalten. Das ist (ein), denke ich, (ein) ein ganz großes, aus meiner Sicht unerkanntes gesellschaftliches Problem, daß wir hier permanent etwas zusätzlich gesellschaftlich schüren, das eigentlich eher problematisch ist.“

Rivalitäten, die bis zu einem gewissen Grad normal sind und für Kinder Entwicklungsanreize schaffen, werden durch den ständigen Leistungsdruck der Gesellschaft verschärft. Hinzu kommt, daß Kinder einst in großen Gemeinschaften aufgewachsen sind, in denen mehrere Erwachsene - aber vor allem auch viele Kinder - nach den Kindern geschaut haben.

„Wir sind eine kooperativ aufziehende Art [Lebewesen.] Also ich bin gar nicht dafür gemacht, meine zwei Kinder alleine großzuziehen. Also wir sind dafür gemacht, das in der Gruppe mit vielen Menschen zu tun. [...] Und was unsere Eltern einfach brau-

chen, wäre Zeit - nicht? -, also Zeit, um soziale Kontakte zu pflegen.

Es gibt ja diese Idee der 4 Stunden Arbeitszeit jeden Tag mit 20-Stunden-Woche von dem Niko Paech¹⁴, und der sagt ganz klar: Wenn wir alle nur 20 Stunden die Woche arbeiten müßten, dann wäre es besser für den Planeten. Wir würden weniger konsumieren, weniger verbrauchen, wir würden weniger gehetzt mit dem Auto von rechts nach links fahren, weniger CO₂ ausstoßen, und wir würden uns mehr um unsere sozialen Belange kümmern, uns mehr um unsere Alten kümmern, gemeinsam Dinge reparieren, gemeinsam Feste feiern, essen, gemeinsam kochen, und es wäre tatsächlich für alle besser.“

Nicola Schmidt hat größte Hochachtung vor allen Eltern, die unter den gegebenen Bedingungen unserer Gesellschaft Kinder - vor allem mehrere - großziehen. Das heute verbreitete Konstrukt der Kleinfamilie hat dazu geführt, daß Eltern die vielen Herausforderungen, die ein Leben mit Arbeit und Kindern mit sich bringt, oft kaum bewältigen können. [...]

Kindergärten, Schule, Hort, Sportvereine usw. (, sie) sind wichtige Lernorte - gerade für Kinder aus finanziell schwachen Familien und Kinder, die ohne Geschwister aufwachsen. Hier können sie geschwisterähnliche Beziehungen knüpfen, hier lernen sie

14) außerplanmäßiger Professor für Volkswirtschaft an der Universität Siegen

geschwisterliches Verhalten. Doch für eine gute Betreuung fehlen Fachkräfte und Geld, sagt Schmidt:

„Also, wenn wir jetzt über kleine Kinder reden, was ja mein Spezialgebiet ist, also nur bis [zum Alter von] 6 [Jahren], sind wir in Deutschland wenig gut aufgestellt¹⁵, weil hochqualitative Kinderbetreuung als sozialer Lernort in Deutschland in den derzeit¹⁶ gegebenen Umständen nach Aussage der aktuellen Studien kaum möglich ist. Das heißt, dann lastet sehr viel auf den Schultern der Eltern.“ [...]

Die Betreuungssituation für Kinder in Deutschland müßte dringend verbessert werden. „Auf der einen Seite ist das ganz wichtig für die Eltern und auf der anderen Seite staune ich immer noch, wie wir hier gesellschaftlich auf beiden Augen blind sind. Also die Situation von Krippen und Kindergärten ist aus meiner Sicht dringend (nötig, die) zu verbessern. Also die Leute müßten viel besser ausgebildet werden. Es müßte(n) viel mehr Personal da sein. Der Personalschlüssel¹⁷ von Kind[ern] zu den Betreuungspersonen ist schlecht. Das wissen wir aus vielen Untersuchungen schon lange. Und für mich ist es schon bezeichnend, daß wir hier einfach weiter gesellschaftlich ‚schlafen‘

15) In einer gut aufgestellten Mannschaft hat jeder die Position, von der aus er das meiste für die ganze Mannschaft tun kann, schafft.

16) derzeit: zur Zeit, gegenwärtig

17) das geplante Zahlenverhältnis zwischen Betreuern und Betreuten

und so den Tenor¹⁸ haben: Erziehung ist Privatsache, und (für das) [dafür] haben wir kein Geld. Und das ist etwas, (was) [wovon] ich denke, das ist verheerend und wird auch Auswirkungen haben, die
5 ungünstig sind.“

Frick befürchtet, daß Kinder, die bereits aus problematischen Verhältnissen kommen, durch zu wenig Personal und zu wenig qualifiziertes Personal in Kitas und Schulen nicht genügend Beziehungs-
10 und Bindungserfahrungen machen. „Dann erleben Kinder dieses Bedürfnis, daß sie anerkannt werden, daß sie Verlässlichkeit, Stabilität, Sicherheit haben, (das erleben sie) zu wenig. Und das hat natürlich dann Auswirkungen später, daß diese Men-
15 schen das auch, wenn sie spätestens dann im Jugendalter sind, (daß sie das eben auch) dann ausleben und dieses Beziehungsmanko¹⁹ sich dann eben auch in Verhaltensstörungen zeigt.“

Schon heute hat die mangelnde Betreuungsquali-
20 tät für Kinder negative Auswirkungen. Sie hat - unter anderem - dazu geführt, daß es in Deutschland immer weniger Kinder und vor allem Geschwisterkinder gibt. Weitere Faktoren sind: fehlende Infrastruktur, teurer Wohnraum, gesellschaftliche
25 Normen [und] die schlechte finanzielle Unterstützung und mangelnde Anerkennung von kinderreichen

18) auf der 1. Silbe betont: die Haltung, die Einstellung (tenere, lat.: halten)

19) das Manko: der Fehlbetrag, die fehlende Summe (mancus, lat.: mangelhaft)

Familien.

Auch Nicola Schmidt blickt kritisch auf die Entwicklungen und ihren Einfluß auf die Familie. Sie sieht ein weiteres Problem: die Individuali-
5 sierung. Das Privileg, in westlichen Gesellschaften frei und autonom zu leben, führt gleichzeitig dazu, daß wir immer weniger in Gruppen eingebunden sind, die sich solidarisch verhalten. Das kann beim Einzelnen zu Gefühlen von Angst und Unsicher-
10 heit führen. Nicola Schmidt glaubt, hier könnten Geschwister im Vorteil sein, „und das ist etwas, was wir tatsächlich in der Familie generell, aber natürlich auch mit Geschwistern fühlen können. Dieses Gefühl von ... ist ... Das ist keine
15 Freundschaft, denn Freundschaften muß man pflegen, sondern das ist ein Blutsband: Wir sind Geschwister. Selbst wenn wir uns aufs Blut streiten. Wir sind Geschwister.“ [...]

Auch Helene glaubt, daß diese unaufkündbare
20 Beziehung zu ihrer Schwester mit der unaufkündbaren Beziehung, die man als Mensch mit der Gesellschaft hat, vergleichbar ist. Sie sagt über ihre Schwester:

„Egal, wieviel Kontakt wir haben, du, du bist
25 immer so viel in meinem Kopf und in meinen Erzählungen und in allen meinen Erlebnissen. Und ich glaube, genauso ist es ja auch in der Gesellschaft. Dinge stören einen an der Gesellschaft, und man findet Dinge gut, und (man) man schätzt²⁰ Dinge in

der Gesellschaft wert, und man kann dem nicht entkommen. Man kann versuchen, sich dem zu entziehen, ein Stück weit. Oder es gibt Momente, wo man sich mehr damit auseinandersetzt oder aktiver oder passiver. Und ich glaube, da, auch da wieder ist man vielleicht durch Geschwisterkinder eventuell mehr anpassungsfähig oder mehr in der Lage, damit umzugehen, auch mit seinem Verhältnis als Individuum in der Gesellschaft.“ [...]

10 „Ich würde mir wünschen, daß wir wirklich massiv, und ich meine das jetzt wirklich so, wie ich es sage, massiv mehr investieren in die frühe Kindheit, in die Schulung²¹ der Eltern, in eine bessere Ausbildung der Kindergärtnerinnen, der Krippen-Mitarbeiterinnen, in eine Sensibilisierungsphase. Wenn Sie denken, jeder, der Autofahren lernt, der muß einen Fahrausweis²² machen, eine Prüfung, er muß Fahrstunden nehmen. Und in diesem Bereich läßt²³ man aus meiner Sicht die Eltern viel zu sehr im Stich. Man geht davon aus, die wurden selber erzogen, und wenn sie Hilfe brauchen, gehen sie schon[, um jemanden um Hilfe zu bitten]. Und in vielen Fällen ist das leider [nicht so], fehlt das. Und das müßte (die) eine

20) wert|schätzen: gut finden, a, u

21) jemanden schulen: ihm etwas bei|bringen und das mit ihm üben

22) Für den Führerschein muß man eine Prüfung machen und bestehen. (Vgl.: „Abitur machen“!)

23) jemanden „im Stich“ lassen: ihm in einer für schwierigen Situation nicht bei|stehen

gesellschaftliche Übereinkunft sein, daß man hier etwas macht, und zwar nicht, um Defizite aufzuarbeiten, sondern im Sinne von Prophylaxe, Prävention, Eltern schon sehr früh zu unterstützen, da zu helfen.“ [...]

Menschen in einer Gruppe oder Gemeinschaft verhalten sich sozial und solidarisch, unabhängig davon, ob nun ein tatsächliches verwandtschaftliches Verhältnis vorliegt oder es sich um einen freiwilligen Zusammenschluß handelt. Die „Brüderlichkeit“ war eine der Kampfparolen der Französischen Revolution. [...]

„Zwischen Liebe und Haß“: Das war ein Feature² von Teresa Sickert über Geschwisterbeziehungen. [...]

22'55" Dienstag, 15. November 2022, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen²⁴: das¹ Feature²: „**Arbeit als Lebensinhalt**“ [...]

von Catalina Schröder: [...] „Wenn man mir meine Arbeit wegnehmen würde, dann würde mir ja erstmal mein Gehalt fehlen. Das ist aber, glaube ich, gar nicht das, was mir so doll²⁵ fehlen würde, sondern ich liebe die Arbeit, und das gibt mir natürlich auch ganz viel(e) Bestätigung und Anerkennung. Das ist ja ein Glück, (was) [das] - so aus meiner Erfahrung im

24) Vgl. Nr. 456 (II '19), S. 3, Anmerkung 7!

25) doll, toll (Umgangssprache): sehr gut, sehr

Freundes- und Bekanntenkreis - nicht viele Leute haben. [...] Mein Name ist Erasmus Stein. Ich bin Zauberer und ‚Comedian‘ in dem Beruf auf der Bühne, und abseits der Bühne bin ich der Inhaber

5 (von) der ‚Künstler-Management‘-Firma ‚Stein Management‘ [in Essen] und helfe [meinen] Künstlern, ihre Karrieren auf und abseits der Bühne zu leben, und so pendele ich immer zwischen Büro und Bühne hin und her, und ich bin jetzt 36 Jahre alt. [...]“

10 Mehr als 44 000 000 Menschen in Deutschland sind erwerbstätig - Stand: März 2021. Die meisten haben vermutlich gar keine andere Wahl. Schließlich müssen sie für sich und ihre Familie(n) den Lebensunterhalt verdienen. Doch für 3 von 10 Berufstätigen ist die Arbeit mehr als bloßer Broterwerb. Einer repräsentativen Umfrage zufolge ist sie ihr wichtigster Lebensinhalt: Wenn im „Job“ etwas erledigt werden soll, müssen Familie und Freunde „sich hinten anstellen“.²⁶

20 „Für mich geht halt die Arbeit meistens vor, weil ich sie erstens total gerne mache, und zweitens: Das ist dann auch wieder das Geld da. Das heißt, wenn ich jetzt zum Beispiel ... Wir haben Urlaub geplant, 14 Tage, und inmitten dieses Urlaubs gibt es ein großes Projekt oder einen sehr gut [bezahlten,] lukrativen²⁷ Auftrag, dann versu-

26) zurücktreten, a, e (s): Der Beruf hat Vorrang.

27) Was lukrativ (lucrum, lat.: der Gewinn) ist, lohnt sich finanziell ganz besonders.

che ich, das möglich zu machen. D. h., ich wiege das schon immer ab, und meistens (immer) zum Wohle der Unternehmungen oder meiner Karriere auf der Bühne [...].“

5 Etwas mehr als 70 % der Erwerbstätigen in Deutschland arbeiten vollzeit. Was das in Arbeitsstunden konkret bedeutet, ist sehr unterschiedlich: Knapp²⁸ die Hälfte von ihnen arbeitet nach Angaben des Bundesarbeitsministeriums zwischen 40

10 und 47 Stunden in der Woche, jeder Zehnte kommt auf bis zu 60 Stunden, und 3 % der Vollzeit-Erwerbstätigen geben an, sogar mehr als 60 Stunden in der Woche zu arbeiten.

15 „Da ist immer die Frage: Was ist Arbeit? Von außen betrachtet, arbeite ich wahrscheinlich locker 14 bis 16 Stunden (im) [am] Tag, weil ja auch das Mittagessen mit einem andern Künstler oder auch der lockere Kaffee zwischendurch mit einem Fernseh-‚Entscheider‘²⁹ oder mit einem Redakteur ja

20 letztendlich auch Arbeit ist. Das fühlt sich aber jetzt für mich nicht so an, weil: Das hört sich immer so hart an, wenn man sagt: Ich arbeite 12 Stunden.“

[...]

25 „Menschen mußten, seitdem sie leben, immer auch als Jäger und Sammler für ihren Lebensunterhalt sorgen. D. h., sie mußten hinausgehen und Früchte

28) knapp/gut ...: etwas weniger/mehr als ...

29) mit jemandem, der darüber zu entscheiden hat, was ins Fernsehen kommt

einsammeln und jagen. Aber das wurde nicht als Arbeit in dem Sinne erlebt, weil: Man hat es in der Gruppe gemacht“, erklärt der Neurowissenschaftler Joachim Bauer, der das Buch „Arbeit – warum sie
5 uns glücklich oder krank macht“ geschrieben hat. „Und erst durch die Seßhaftwerdung vor etwa 12 000 Jahren war das, daß wir uns kleine Dörfer gebaut haben, daß wir mit Ackerbau und Viehzucht angefangen haben: Erst dadurch ist das entstanden, was
10 wir heute Arbeit im engeren Sinne, also Erwerbsarbeit nennen.“

Ab diesem Zeitpunkt stellte der Mensch auch andere zur Arbeit ein oder zwang sie gar dazu. Es gab erste Raubzüge, bei denen Menschen gefangen genommen und anschließend als Sklaven gehalten wurden.
15

„Die Sumerer zeigen, daß es mit der Arbeit, mit der Einführung der Erwerbsarbeit, so wie wir sie heute verstehen, daß es zum Aufbau von Hierarchien kam. Also es gab Leute, die Arbeit geplant haben,
20 es gab Leute, die Arbeitende beaufsichtigt haben, und dann natürlich die große Menge derer, die die Arbeit dann auch gemacht haben, auch die Spezialisierung der Arbeit: Es haben ja nicht mehr alle alles gemacht, wie zu Zeiten der Jäger und Sammler,
25 sondern jetzt wurde Arbeitsteiligkeit entwickelt.“
[...]

„Die Ersten, die sich Gedanken gemacht haben, was eigentlich die Arbeit für den Menschen bedeutet, waren, soweit wir heute wissen, die Philosophen

des klassischen Griechenlands, also vor allem Aristoteles. Da läßt sich zeigen, daß die einfache Arbeit nicht hoch angesehen war. Also es war nicht würdig, als Handwerker am Feuer zu sitzen und
5 [et]was zu schmieden oder Schuhe zu machen oder Möbel herzustellen, sondern die edle, angesehene Arbeit war eigentlich nur der ‚freiwillig‘ betriebene Gartenbau. ‚Freiwillig‘ war ganz wichtig, daß man also nicht das für andere machte, sondern nur
10 für sich selber. Das war würdige Arbeit auf der einen Seite, und der Sport und die Kriegskunst auf der andern Seite.“ [...]

In den Mönchsorden galten Grundsätze wie „Ora et labora“, also „Bete und arbeite.“ Arbeit war
15 jetzt etwas Würdevolles, das zum menschlichen Leben selbstverständlich dazugehörte. Dieser Auffassung waren die Menschen auch im Mittelalter und bis hinein ins 16. Jahrhundert und [bis] zum großen Reformator Martin Luther. Von ihm stammt das
20 Zitat: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen.“

„Das heißt, jetzt wird quasi³⁰ die Arbeit als ein Grundausdruck des Menschseins gesehen. Und das finden wir dann bis in die heutige Zeit hinein.
25 Also zum Beispiel Ernst Bloch, der große Philosoph, der auch über die Arbeit nachgedacht hat, (der) hat gesagt: Erst durch die Arbeit wird der Mensch zum Menschen.“ [...]

30) quasi (lateinisch): gleichsam, sozusagen

In der Arbeit seine Bestimmung finden, einer Berufung und nicht bloß einem Beruf nachgehen: Das ist bis heute für viele Menschen erstrebenswert. In unserer Gesellschaft prägt³¹ unser Beruf einen nicht unerheblichen Teil unserer Identität. Die Frage „Was machst Du?“ meint fast immer: „Was machst Du beruflich?“ und gehört oft zu den ersten, die wir stellen, wenn wir eine andere Person kennenlernen. [...]

10 „Also es geht bei der Arbeit um Selbstfindung von innen - ich finde mich selbst -, aber auch Anerkennung von außen, und beides ist ja ziemlich verwoben³²“, erklärt der Transformationsforscher Hans Rusinek, der sich in seiner Doktorarbeit an 15 der Universität St. Gallen mit den Veränderungen in unserer Arbeitswelt beschäftigt.

„Also ich finde zu mir selbst, indem ich mich entfalte und ausprobiere und Dinge mache, in denen ich gut bin. Und ich bin gut in Dingen, weil sie 20 mir etwas bedeuten. Aber dann brauche ich den andern (oder die andere), um halt auch festzustellen: Das, was ich produziere, (das) hat Wert, das will jemand haben. So. Und das ist dann die Anerkennung von außen. Und damit erkennt er ja nicht 25 nur das Produkt an, (was) [das] ich schaffe, sondern auch mich als (als Produzentin oder) Produ-

31) Münzen werden so geprägt, daß man ihren Wert, z. B. 50 Yen, gleich erkennt.

32) ineinander verweben, o, o: miteinander verflechten (i), o, o, verbinden, a, u

zenten. Dadurch erlebe ich Anerkennung. Also Selbstfindung und Anerkennung - so interessant verwoben -, ich glaube, das ist das, weshalb wir arbeiten.“

5 Aber ist dieser Gedanke nicht fast zu schön, um wahr zu sein? Wenn Arbeit mit Selbstfindung und Anerkennung einhergeht, dann steckt darin unglaublich viel Positives. Dann erleben wir Arbeit nicht als Last, sondern über weite Strecken als Lust. 10 Doch in der Realität kommen viele Erwerbstätige gar nicht in diesen Genuß, sei es, weil sie extrem standardisierten Tätigkeiten nachgehen, die ihnen kaum Gelegenheit bieten, sich mit ihren Ideen und ihrer Persönlichkeit einzubringen, sei es, weil 15 sie gering qualifiziert sind und sich gleich mit 2 oder 3 schlecht bezahlten „Jobs“ über Wasser halten³³ müssen. Die Diskussion über Sinn und Berufung ist deshalb immer eine elitäre.

Dann sind da auch noch diejenigen, die alles 20 Mögliche ausprobieren, aber auf der Suche nach ihrer „Berufung“ oder einer „sinnstiftenden Tätigkeit“ einfach nicht fündig³⁴ werden. Auch das kann zur Last werden in einer Gesellschaft, die der Arbeit große Bedeutung beimißt.

25 Und selbst für den, der das Glück hat, nicht

33) sich über Wasser halten: nicht unter|gehen, i, a (s) - hier: genug verdienen, so daß man von dem Geld leben kann

34) Im Bergbau wird man fündig, wenn man wertvolles Gestein entdeckt, das den Abbau lohnt.

nur einen Beruf, sondern seine „Berufung“ gefunden zu haben, stellt sich die Frage nach der „richtigen“ Balance im Leben. Denn viele dieser Menschen neigen offenbar dazu, ihre Arbeit zum zentralen sinnstiftenden Element in ihrem Leben zu machen, so daß anderes kaum noch Platz hat. [...]

„Unsere Heimat, unser Land, unsere Nation ist nicht mehr eine große Sinnquelle, unsere Religion ist das nicht, auch Familie ist als Sinnquelle nicht mehr so relevant. Was übrig bleibt und deswegen auch wahnsinnig²⁵ aufgeladen wird, ist eben der Sinn durch die Arbeit, und diese Überidentifizierung, die ist riskant. Die ist riskant, weil wir nicht nur damit – natürlich – uns intrinsisch³⁵ mehr motivieren können, wenn wir Sinn in der Arbeit empfinden, sondern halt auch so eine typisch spätmoderne Tendenz zur Selbstausbeutung erleben.“ [...]

Psychologen haben in Studien schon mehrfach belegen³⁶ können, daß Selbständige zwar im Durchschnitt weniger verdienen als Angestellte in vergleichbaren Positionen. Gleichzeitig sind sie mit ihrer Arbeit aber auch zufriedener. Der Arbeits- und Organisationspsychologe Theo Wehner von der Eidgenössisch-Technischen Hochschule Zürich erklärt diesen Zusammenhang so:

„In der Arbeit wächst sozusagen auch Wissen,

35) intrinsecus (lat.): von innen her

36) der Beleg, -e: der schriftliche Nachweis, -e

was ich weiter tun würde, und das haben Selbständige. [...] Also die haben immer eigentlich qualitativ weiterführende Ideen im Kopf.“ Angestellten fehle in ihren Unternehmen hingegen oft der Freiraum für eigene Ideen. [...]

„Ich habe mit Schadensregulierern mal (in einer) in einer Versicherung geredet. Das ist eine hoch routinierte Tätigkeit, aber mit Leidenschaft kann man die nicht ausfüllen. Wegen dem ‚Job‘, den ich da verrichte, wegen (den) [der] Anforderungen lohnt es [sich] eigentlich nicht, engagiert hier zu sein; da braucht es nicht den ganzen Menschen, und von daher gehören³⁷ solche Tätigkeiten, die so hoch routiniert sind, (die gehören) digitalisiert und automatisiert.“ [...]

Arbeit ist, auch wenn wir ihr nicht immer gern nachgehen, für viele auch ein Ort, an dem die Abläufe dem Alltag ganz automatisch eine Struktur geben, ohne die wir wiederum auch nur schwer leben können. [...] Wie es sich anfühlt, mit einem Arbeitssüchtigen zusammenzuleben, hat Hannelore Rose erlebt. Auch sie heißt im wahren Leben anders und möchte nicht erkannt werden.

Als Werkstoffwissenschaftler hatte Roses Mann sich in eine Management-Position hochgearbeitet und war viel im Ausland unterwegs. 16-Stunden-Tage waren für ihn oft die Regel. Parallel versuchte er,

37) Was ... (Partizip Perfekt) gehört, müßte oder sollte in diesen Zustand überführt werden.

sich möglichst viel um die beiden Kinder zu kümmern. Seine eigenen Bedürfnisse – wie schlafen oder essen – ignorierte er häufig. „Diesen Spagat zwischen Arbeit und Familie hat er dann immer schlechter geschafft, und dann haben ihn Kollegen, die vielleicht weniger Kompetenz hatten, auf der ‚Karriereleiter‘ überholt. Mein Mann war zwischen Beruf und Familie immer hin- und hergerissen.“

Eines Tages nahm sein Arbeitgeber eine bereits zugesagte Beförderung zurück. Stattdessen stieg ein Kollege auf, der noch mehr Zeit für seinen „Job“ aufbrachte. „Diese Kränkung, kombiniert mit (einer) Überarbeitung über die Jahre hinweg, die haben dann eine wirkliche Krise ausgelöst. Mein Mann ist ein unglaublich verlässlicher und liebevoller Vater und Partner, und plötzlich hat er sich aus dem Familienleben ausgeklinkt³⁸. Ich hatte in ihm plötzlich kein Gegenüber mehr, dem ich vertrauen konnte. Das war, als wenn er betrunken wäre. Ich konnte nicht mehr zu ihm durchdringen.“

Hannelore Rose mußte sich fortan um alles allein kümmern: um die Kinder, den Haushalt und ihren eigenen Beruf. Eine Zeit lang dachte sie darüber nach, sich von ihrem Mann zu trennen. „Ich habe mal mit einer ganz lieben Freundin über meinen Mann geredet, und sie hat gefragt: Was ist Dein

38) Klinken haben nicht nur Türen, sondern auch die Karabinerhaken der Bergsteiger, mit denen sie sich am Sicherheitsseil einklinken.

Mann eigentlich für Dich? Und ich habe gesagt: Er ist für mich ein wirklich treuer Gefährte, und er ist mein Liebhaber und mein bester Freund. Und das habe ich nicht mehr spüren können.“ [...]

Zum einzigen Lebensinhalt – dieses Fazit³⁹ kann man vermutlich ziehen – sollten wir unsere Arbeit besser nicht erklären. Viel Zeit verbringen viele von uns aber wohl trotzdem mit ihr. Wie aber sollte sie aussehen, unsere Arbeitswelt der Zukunft?

„Wenn ich mir die Vergangenheit der Arbeitsgesellschaft anschau, dann ist sie mit der Industrialisierung monotoner geworden“, sagt der Arbeits- und Organisationspsychologe Theo Wehner. „Und die Zukunft der Arbeit muß wieder eine sein, wo ich nicht Arbeit, Freizeit und Leben auseinanderdividiere⁴⁰, sondern wo ich am Arbeitsplatz lebe und auch dort freie Zeit habe. Da reflektiere⁴¹ ich mit Kollegen über die Arbeit, wie wir etwas günstiger oder effizienter machen können, und daß diese Trennungen auch, die wir zwischen den verschiedenen Zuständigkeiten [haben], hier ein Produktionsarbeiter und dort sozusagen ein Forscher und Entwickler: Diese Trennungen müssen wieder aufgehoben werden.“ Auch für die Molekularbiologin und heutige Trainerin Melanie Bartsch geht es dar-

39) Auf „facit ...“ (lat.: „Das macht ...“) folgt normalerweise das Rechnungsergebnis.

40) dividere (lat.): voneinander trennen

41) reflectere (lat.): zurück|biegen, wenden – seit 300 Jahren auch: darüber nach|denken

um, etwas zu finden, das Persönlichkeit und Beruf verbindet: „Man wird oft gefragt: Was machst du? Was ist dein Beruf? Und ich glaube, man hat echt so eine eigene Evolutionsstufe geschafft, wenn man nicht mehr mit dieser Frage im Alltag umgehen muß oder sie auch selber ausspricht, wenn es eher im Gespräch darum geht, herauszufinden: Wer bist du? Statt: Was machst du? Das ist eigentlich ein echt tolles²⁵, hohes Ziel, und das fühlt sich gut an, wenn man das immer wieder mal schafft oder auch, ja, mit seinem Lebenskontext erreicht hat.“ [...]

Das war ein Feature von Catalina Schröder.



Nordkirchen im Münsterland: Wasserschloß (1733) - Foto: Steinberg, 4. August 2002



Meiningen in Südthüringen:
Schloß Elisabethenburg (1692)



Meiningen: Staatstheater (1909); rechts: eine künstliche Ruine - 2 Fotos: St., 13. 7. 2018

Texte und Erläuterungen zu Nr. 507 (Mai 2023): B

Dienstag, 15. November 2022, 15.05 - 15.30 Uhr

[Es ist] 15.05 Uhr. SWR II¹: „Leben“. Von Haus zu Haus, von Hof zu Hof: Christiane Weyrosta ist seit mehr als 30 Jahren **Gemeinde-Krankenschwester**² in Hohenlohe³. Ihr Sohn, unser Autor Jonas Weyrosta, hat sie bei einer Tour zu ihren Patienten begleitet: alte und kranke Menschen, die sie in ihren eigenen vier Wänden⁴ pflegt. Alle Patienten haben diesem Besuch [ihres Sohns] im vorhinein⁵ zugestimmt.

Ein Mittwochmorgen Ende Februar, 6 Uhr in der Früh. Der Himmel über Krautheim ist noch blau-schwarz. Nur vereinzelt brennt schon Licht in den Fenstern der Häuser ringsherum. Das Städtchen schläft noch. Krautheim ist klein, weniger als 5 000 Menschen leben hier. Meine Mutter geht mit schnellen Schritten über die Straße zu ihrem Auto. [...]

Seit mehr als 30 Jahren steht sie um 4.30 Uhr morgens auf: eine Uhrzeit, zu der ich selten wach

- 1) das 2. Hörfunkprogramm des Südwest-Rundfunks
- 2) in einer Gemeinde bei einem privaten Pflegedienst, nicht als Gemeindegeschwester einer kirchlichen Gemeinde und auch nicht im öffentlichen Dienst: Vgl. Nr. 313 (III '07), S. 44 - 49!
- 3) Das ist ein Landkreis in Baden-Württemberg. Die Kreisstadt Künzelsau liegt 70 km nordwestlich von der Landeshauptstadt Stuttgart.
- 4) in deren eigenem Haus, eigener Wohnung
- 5) im voraus - hier wohl ein paar Tage vorher

bin - eigentlich nie. Meine Mutter ist Gemeindegeschwester, arbeitet in der ambulanten⁶ Pflege und versorgt alte und kranke Menschen auf dem Land in Hohenlohe³, einer kleinen Region im Norden Württembergs.

Schon nach wenigen Minuten halten wir vor der Garageneinfahrt eines großen Einfamilienhauses. Im Erdgeschoß wohnt eine ältere Dame Mitte 80. In einem dunklen Zimmer liegt Frau Blazic in einem höhenverstellbaren Pflegebett. Sie schläft noch halb. An den Wänden ringsherum hängen Jesusbilder und Kruzifixe, daneben viele Familienfotos.

„Guten Morgen, ich bin's, die Christiane.“ - „Ja.“ - „Ja? Ich komme, um Ihnen die Strümpfe anzuziehen und die Tabletten zu geben.“ - „Ja.“ - „[Haben Sie] gut geschlafen, Frau Blazic?“ - „Ja.“ - „Ja, gut.“ - „[Gut geschlafen] habe ich.“ Meine Mutter streicht ihr sanft über die Schultern. Sie gibt der Dame einen kurzen Moment, um aufzuwachen. Jeden Morgen zieht sie Frau Blazic die Kompressionsstrümpfe an. Die helfen dabei, daß weniger Wasser in die Füße läuft und die Beine durch die Belastung am Tag nicht anschwellen.

„Dann machen wir mal die Decke weg. Wir müssen jetzt mal die Hose ausziehen. So! Heute haben Sie aber schöne⁷ warme Füße.“ - „Ja.“ - „Richtig schön! [Jetzt] packen wir die Beine wieder ein, damit sie

6) ambulare (lat.): herum|gehen, i, a (s)

7) Das Adjektiv klingt schöner als das Adverb.

schön warm bleiben. So, jetzt muß ich Sie aber noch mal ein bißchen in die Mitte legen, Frau Blazic. So. Und dann setze ich Sie mal einen Moment hin. Ja?“ - „Ja.“ - „So jetzt können Sie noch ein
5 bißchen ruhen, ja?“ - „Ja, [das] ist okay.“ - „Ich mache das Licht wieder aus, ja? Also Tschüs!⁸“ - „Tschüs!“

Meine Mutter desinfiziert sich in der Küche die Hände, blättert kurz durch eine rote Patientenmappe, die der ambulante⁶ Pflegedienst bei allen
10 Klienten⁹ bereitgelegt hat. Sie macht eine kurze Notiz, daß alles okay ist. 15 Minuten dauert alles zusammen, der nächste Patient wartet.

„Das ist auch eine richtige Beziehungsarbeit in
15 den allermeisten Fällen, weil: Wir haben unsere Klienten ja oft manchmal Jahre lang, die wir da betreuen, nicht? Und so etwas hast du¹⁰ in einer Praxis nicht, und so etwas hast du im Krankenhaus schon mal gar nicht. Ich würde nicht mehr in einem
20 Krankenhaus arbeiten wollen.“ Ihre Ausbildung [zur Krankenpflegerin] hat meine Mutter im Krankenhaus gemacht. 40 Jahre ist das her.

„Du hast halt alles (ab)gemacht. Du hast wirklich noch Pflege gemacht. Also du hast die Patienten
25 noch selber gewaschen, du hast ihnen das Essen

8) Adieu (frz. à dieu), Adjes (lat.: ad Jesum), Ade (lat.: ad deum; deus: Gott, frz.: dieu): Möge Gott sich Ihrer annehmen, Sie beschützen!

9) Kunden des ambulanten Pflegediensts, Patienten
10) Ihr Sohn soll sich in sie hineinversetzen.

angereicht, du hast eigentlich alles gemacht, also nicht nur Behandlungspflege, also Verbände, Injektionen - was weißt du nicht noch alles! Ja, heute ist das ja alles delegiert¹¹, nicht? Das finde ich
5 schon traurig.“

Draußen ist es noch immer dunkel. Die Straßen sind noch immer leer. Es ist halb sieben. [...] Als ich
6 Jahre alt war, hat meine Mutter sich selbständig gemacht und einen ambulanten⁶ Pflegedienst gegründet. „Pflege Zuhause¹² Christiane Weyrosta“. Das war 1994. Ich erinnere mich, daß zu Hause seitdem sehr oft das Telefon klingelte, auch
10 spät am Abend und in der Nacht. Dann hörte ich schnelle Schritte aus dem Schlafzimmer meiner Eltern, wenn wieder mal ein Patient aus dem Bett
15 gefallen war oder jemand Hilfe auf der Toilette brauchte. Meine Mutter stieg tags und nachts ins Auto und fuhr los und half. [...]

Es fehlt in der Pflege an Zeit für die Menschen
20 - wegen immer neuer Regelungen und weiterer bürokratischer Auflagen. „Dadurch, daß so diese ..., diese Bestimmungen von außen kamen, dieser Medizinische Dienst¹³, diese ständigen Überprüfungen und

11) Um einen Patienten zu waschen oder ihm das Essen anzureichen, braucht man keine Krankenschwestern-Ausbildung. So etwas müssen sie Hilfskräften überlassen, an sie „delegieren“.

12) nicht in einem Pflegeheim, sondern zu Hause

13) Diese Organisation wacht über Krankenkassen, Krankenhäuser, Ärzte, Pflegedienste usw.

14) eh (süddeutsch): sowieso

so etwas, [und] da ich ja eh¹⁴ immer alles 100 %ig oder 120 %ig machen wollte, habe ich mich so unter Streß gesetzt gefühlt. Ja, und ich meine, (ich wäre) am Anfang, ja, wir haben uns einfach mehr Zeit lassen können.“

Als Pflegedienstleitung war meine Mutter für alles selbst verantwortlich: zuerst für das Wohl der Patienten, aber auch für ihre Mitarbeiter, und dafür, daß es überhaupt Mitarbeiter (gibt) [gab], weil es jedes Jahr schwerer wurde, Pflegekräfte zu finden. Dann die ständigen Kontrollen des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen, der „checkt“, ob alle Standards eingehalten und alle Leistungen richtig abgerechnet werden. Trotzdem hat sie weitergemacht. Erst vor 2 Jahren hat sie einen Nachfolger gesucht und den Posten (als) [der] Pflegedienstleitung [an Christof Herrmann] abgegeben. Sie hat sich anstellen lassen in ihrem ehemaligen Betrieb: keine Geschäftsführeraufgaben mehr, weniger Bürokratie, sondern das, was sie so gerne macht: Menschen helfen.

„Jetzt geht's zu wem?“ - „Jetzt geht es zu Herrn Maierl. Letztes Jahr [im] Sommer hat noch seine Frau gelebt. Die haben wir auch mit versorgt. [Da mußten wir] eine komplette Pflege machen, [sie] praktisch morgens aus dem Bett holen, waschen, anziehen.“ - „Bei ihm jetzt aber doch nicht.“ - „Nein, bei ihm nicht. Er bekommt nur die Strümpfe angezogen. Er ist schwer herzinsuffizient

und hat immer wieder ganz furchtbar dicke Beine und entzündete [Beine] und offene.“

Herr Maierl lebt in Klepsau, einem Ortsteil von Krautheim: ein noch kleineres Dorf inmitten von weiten Feldern und steilen Weinbergen. Es ist jetzt kurz vor sieben. Das Auto meiner Mutter riecht bereits nach Desinfektionsmittel[n]: ein Geruch, den ich von früher kenne, wenn sie uns von der Schule abgeholt hat oder (sie) mit uns einkaufen war. Am Rückspiegel baumeln¹⁵ weiße FFP2-Masken¹⁶. Eine Flasche Wasser und einen Apfel: Mehr hat sie nicht bei sich auf ihrer Tour.

„Guten Morgen, Herr Maierl!“ - „Guten Morgen! Ja, dann kommen Sie rein! Bei mir ist es warm.“ - „Schön!“ Herr Maierl ist ein kleiner Mann mit wenigen Haaren. Kariertes Hemd. Seine weite Hose wird an seinem schwächtigen Körper nur von Hosenträgern gehalten. Er tippelt mit kleinen Schritten zu seinem Sessel im Wohnzimmer. Auch ihm ziehen die Krankenschwestern morgens Kompressionsstrümpfe an und abends wieder aus. Im Radio läuft Schlagermusik. Es riecht nach Kaffee. ...

In den 10 Minuten, die wir bei ihm sind, spricht Herr Maierl fast ohne Pause, als hätte er nur gewartet, bis er endlich jemandem von seinen Gedanken erzählen kann. Meine Mutter hört geduldig zu und nickt ein Lächeln, dem ich ansehe, daß sie die

15) baumeln: hin- und her|schwingen, a, u

16) als Atemschutz - gegen Corona-Viren

Anekdote aus dem Sudetenland schon kennt. Ihn würde sie das nie spüren lassen. Herr Maierl erinnert sich an diesem Morgen an das Dorf im heutigen Tschechien, in dem er aufgewachsen ist. [...]

5 Meine Mutter muß weiter. Für jeden Patienten(, jede Patientin) hat sie ein bestimmtes Zeit-Budget: manchmal 15, manchmal auch 45 Minuten - je nach Pflegeaufwand. Meine Mutter wirkt nachdenklich. „Er lebt gerade richtig so in der Vergangen-
10 heit und erzählt ganz, ganz viel von früher, was gewesen ist. Er fühlt sich jetzt total allein, im Stich^{A23} gelassen von allen und jedem.“

Meine Mutter ist eine professionelle Helferin. Das merke ich daran, daß sie schwere Gedanken, et-
15 wa an Herrn Maierl, nur kurz bei sich trägt - auch, weil sie kurz darauf vor der nächsten Haustür steht, sich dem nächsten Menschen widmen will und muß.

Wir betreten mit leisen Schritten eine kleine
20 Wohnung. Es ist jetzt kurz vor acht. Der ältere Herr, der hier wohnt, schläft noch. „So, zuerst muß ich immer sein Frühstück richten. Als wir uns kennenlernten und er mir so sagte, (was) was wir machen sollen - nicht? -, hat er mir das alles
25 aufgemalt, richtig schön: Ja, wieviel Löffel (im) [vom] Kaffee in diese Thermoskanne [kommen], (wo das Wasser) bis wohin ich das [Wasser] auffüllen soll, wo am Tisch was zu stehen hat. Das war echt witzig. Aber das hat er bei jedem gemacht, weil:

Also alle müssen es gleich machen. [Das] hat alles seine genaue Reihenfolge.“

Sie bewegt sich zielstrebig durch die kleine gekachelte Küche, richtet Butter, Käse, Brot und
5 Kaffee auf einem Tablett an und trägt es zum Eßtisch in die Stube. „Guten Morgen! Hm?“ - „Guten Morgen!“ - „Sind Sie wach? So. Alles gut? Schwindel!“

Der Herr im gestreiften Schlafanzug schaut mit
10 noch halb geschlossenen Augen um sich. Solange er seine Hörgeräte nicht drin hat, kommuniziert meine Mutter mit ihm über Handzeichen. Daumen hoch, Daumen runter. Nach einer kurzen Aufwachphase greift er zu den Hörgeräten auf seinem Nachttisch. Meine
15 Mutter sitzt an der Bettkante und wartet geduldig, bis er sie hören kann. Die beiden schmunzeln sich an: ein vertrautes Morgenritual.

„Verstehen Sie mich?“ - „Ja.“ - „Super¹⁷!“ - „Also los!“ - „Legen wir mal los! Soll ich Ihnen für die
20 nächste Woche, wenn Sie ins Krankenhaus gehen, den Koffer richten?“ - „Wenn Sie das wollen, ja.“ - „Was ist das?“ - „Unterhosen.“ - [Das] sind aber nicht mehr so gerade die schönsten.“ - „Die waren eine Zeit lang außer Dienst, weil der Gummi kaputt war,
25 und da habe ich zwei Wochen dran gearbeitet, bis ich('s) [den] Gummi drin (habe) [hatte].“ - „[Sie haben] sich selber wieder einen Gummi hineingemacht!“ [...]

17) super (lat.): oberhalb, hervorragend

Weiter geht's! Ein älteres Ehepaar auf einem entlegenen Bauernhof wartet bereits. Es ist 8.30 Uhr. „[Jetzt] fahren wir zum nächsten schönen Hof.“ [...] Wir kommen auf einer Anhöhe zwischen
5 weiten Feldern an einem Gehöft an. Rundherum weit und breit nur Felder, Wiesen und Wälder! Auf Höfen wie diesem hat meine Mutter viele einsame Menschen erlebt. Sie hat Menschen sterben sehen, die sie teilweise 10, 15 Jahre mehrmals pro¹⁸ Woche be-
10 sucht hat.

Vor dem Eingang zum Wohnbereich auf dem abgelegenen Hof kreisen die Katzen meiner Mutter beim Aussteigen aus dem Auto um ihre Beine. Wir betreten das Haus. „Grüß¹⁹ Gott!“ - „Sie liegen wieder in
15 Ihrem Stuhl! Ist das bequem so? Darf ich Sie mal ein bißchen hochnehmen?“ - „Ja.“ - „[...] Da müssen Sie aufpassen, daß Sie nicht mal hier aus dem Stuhl herausfallen. [...] Wir sehen uns am Montag wieder.“ - „Ja.“ - „Ja?“

20 Wieder waren wir wieder kaum 15 Minuten wirklich da. Dennoch sind alle glücklich. Meine Mutter schafft es irgendwie, ihr Gegenüber nie spüren zu lassen, daß sie auch auf die Uhr schauen muß. Sie kann ihren Zeitdruck gut verstecken.

25 „Das ist natürlich eine absolute Einsamkeit, wenn du auf so einem Gehöft lebst. Die haben ziem-

18) pro (lateinisch): für, je

19) Möge Gott Sie grüßen: sich Ihrer annehmen, sich um Sie kümmern!

lich viel Vieh gehabt, Milchwirtschaft, Schweine, so das. [Sie haben] nur geschafft, nur geschafft, nur geschafft. Die sind nicht verwöhnt, die Leute, weißt du? Die sind richtig hart im Nehmen.“ Ambulante Pflegedienste ersetzen ein Stück weit auch
5 das, was früher die Großfamilie geleistet hat, als sich die jüngeren um die älteren Familienmitglieder gekümmert haben. Das hat sich alles verändert. Die Kinder ziehen in die Städte oder sind beruf-
10 lich stark eingespannt.

Meine Mutter ist erst 60. Wir haben noch nie darüber gesprochen, wie sie sich eigentlich ihr eigenes Altwerden vorstellt, was ist, wenn sie einmal gepflegt werden muß. „Mir wäre es auch lieber, es würde jemand Externes²⁰ machen, weil: Ich glaube schon, daß das schwierig ist, weil man sich eh¹⁴ schon schwertut²¹, Hilfe annehmen zu müssen. Man will ja eigentlich niemanden belasten oder [jemandem] zur Last²² fallen.“ [...]

20 „Verbandswechsel oder so etwas, das läuft²³ über die Krankenkasse. Da kriegen^{A11} wir (vom) vom Hausarzt einen Verordnungsschein, (wo) [auf dem] (drauf) steht, was wir zu machen haben - Spritzen, Verbände, Strümpfe anziehen oder solche Sa-
25 chen halt -, und das wird dann bei der Krankenkasse

20) jemand von außerhalb, keiner von der Familie

21) Womit man sich schwertut, das fällt einem nicht leicht.

22) Wem man zur Last fällt, den belastet man.

23) Das wird über die Krankenkasse abgerechnet.

eingereicht, und dann schickt die uns eine Genehmigung - oder auch nicht²⁴. Und so Sachen wie Waschen, Anziehen, Frühstückrichten, das zahlen die Leute vom Pflegegeld bzw. von der Pflegekasse wird
5 das gezahlt.“

Was eine Krankenschwester wie meine Mutter pro¹⁸ Patientenbesuch verdient, ist schwer auszurechnen. Am Ende des Monats ist es wenig Geld gemessen am Aufwand. Immer weniger Menschen wollen
10 deshalb in Pflegeberufen arbeiten. [...]

„Hallo, Frau Kratzer! Ich bin's, die Christiane, und ich bringe heute mal meinen Sohn mit.“ - „Hey, das ist ja schön, daß ich den auch mal kennenlerne.“ - „Hallo! Ich schaue heute (die) [meiner] Mutter mal beim Arbeiten zu.“ - „Hey, ja! Sie sind dann [der] Nachfolger.“ - „Nein, nein!“ - „Nicht?“ - „Nein, nein. Ich schaue nur zu.“ - „Ja?“ - „Ja.“ - „Das gefällt Ihnen nicht, gell?²⁵ Sie möchten mehr verdienen.“

20 Frau Kratzer sitzt am Eßstisch ihrer kleinen Küche. Meine Mutter nimmt ein elektrisches Blutdruck-Meßgerät und legt es der alten Dame um ihren Oberarm. „Optimal, Frau Kratzer!“ - „Ja, ja.“ - „Schön. Gut, wir gehen weiter.“ - „Ja.“ - „Tschüs⁸!“ -
25 „Tschüs!“

Es ist mittlerweile²⁶ kurz vor Mittag und damit

24) wenn etwas, das der Hausarzt verordnet hat, nicht als medizinisch notwendig anerkannt wird

25) „Gell?“ (süddeutsch): „Nicht wahr?“

26) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen

auch kurz vor Ende der Frühschicht²⁷. Die letzte Patientin auf der Tour [ist] Frau Zürn. Zu ihr geht meine Mutter schon seit mehr als 10 Jahren. Sie freut sich jedes Mal darauf, sie wiederzusehen. Wir betreten die Wohnung und stehen direkt in der warmen Küche. Frau Zürn sitzt auf der Ablagefläche ihres Rollators. Schnell dreht sie ihren „fahrbaren Untersatz“ in unsere(r) Richtung. [...]

Die beiden Frauen wirken vertraut. Es ist schön,
10 zu sehen, mit welcher Wärme meine Mutter mit ihren Patienten umgeht.

„Sie sehen aber gut aus, Frau Zürn!“ - „Danke schön! Ich habe mich ja auch gewaschen.“ - „Gut!“ - „Es ist nicht jeden Tag gleich. Man hat auch Momente, (wo) [in denen] man auch (um)deprimiert ist.“ - „Das glaube ich Ihnen.“ - „Und wenn jemand kommt, dann schwätze²⁸ ich zu viel. Wissen Sie, wenn den ganzen Tag niemand kommt: Sie können nicht reden, oder es gibt [Ihnen] doch niemand Antwort. Und dann, wenn jemand kommt, dann schwätzt man zu viel und läßt den (nächsten) [andern] nicht zu Wort kommen, und das ist ein ganz großes Minus.“ - „Empfinden Sie das so?“ - „Ja, wenn die Leute fort sind, denke ich oft wieder: Jetzt hast wieder
25 bloß du geschwätzt. Verstehen Sie?“ - „Aber es muß doch hinaus!“

27) Die Spätschicht und die Nachtschicht machen andere Krankenschwestern und Pflegerinnen.

28) schwätzen (süddeutsch): daher|reden

Es sind Momente wie diese: Da verstehe ich, was die Größe am Pflegeberuf ist, daß man anderen Menschen nicht nur hilft, sondern ihnen auch Zeit schenkt, ungeteilte Aufmerksamkeit. Manchmal kommt es auf mehr nicht an. „Danke schön. Sie, das tut mir auch gut.“

Es ist kurz vor Dienstende. Seit mehr als 5 Stunden sind wir unterwegs und haben rund ein Dutzend Menschen zu Hause besucht. Meine Mutter strahlt in diesem Moment, aber nicht, weil jetzt die Arbeit vorbei ist. [...]

[Sie hörten] „Meine Mutter, die Gemeinde-Krankenschwester: ambulante Pflege auf dem Land“ von Jonas Weyrosta, Deutschlandfunk Kultur²⁹, 2022.

17'05" 16. November 2022, 19.30 – 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen^{A24}: das^{A1} Feature^{A2}. [...] „Die ‚politische Korrektheit‘ gehört auf den Müllhaufen der Geschichte!“ Die Humboldt-Universität Berlin streicht³⁰ [Anfang Juli] den Vortrag der Wissenschaftlerin Marie Luise Vollbrecht, die über die biologische Zweigeschlechtlichkeit³¹ sprechen wollte.³² [...]

29) Da gesendet: Sonntag, 17. Juli '22, 12.30 Uhr.

30) streichen, i, i: nicht statt|finden lassen, aus dem Programm heraus|nehmen (i), a, o

31) im Gegensatz zur gesellschaftlichen Mehrgeschlechtlichkeit, die manche fordern

32) Nach Protesten gegen die Streichung ihres Vortrags hat sie ihn dann doch noch halten dürfen.

[Sie hören] „Die Mäntel des Schweigens“ [...] von Lydia Jakobi und Tobias Barth. [...] „So lange, wie es Menschen gibt, die sprechen, schreiben, sich äußern, gibt es eben auch andere, die das kontrollieren wollen.“ Nikola Roßbach lehrt Literaturwissenschaft an der Uni[versität] Kassel. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte [ist], wie Schrift und Sprache normiert und kontrolliert werden. Damit meint Roßbach nicht nur staatliche **Zensur**, sondern [auch] die subtileren³³ Formen, die vielen Graustufen des Löschens und Selektierens. [...]

Nikola Roßbach beschäftigt sich vor allem mit der frühen Neuzeit, [...] der Zeit der Reformation oder der Aufklärung. [...] „Also man sagt z. B., daß bereits die Entwicklung der Schriftsprache so eine Art Zensurschub³⁴ gegeben hat: Sobald man etwas schriftlich fixieren und damit natürlich auch, ja, länger tradieren³⁵ konnte, wurde es wichtiger, das auch einzuschränken.“ [...]

Zensur als Instrument der Herrschenden: den Gegner besiegen, indem man ihn nicht zu Wort kommen läßt, die freie Meinungsäußerung verhindert, das Gesprochene und Geschriebene kontrolliert. Im alten Rom schon ging das bis hin zur sogenannten „Damnatio³⁶ memoriae“: ein Begriff, der die Tilgung des

33) subtilis (lat.): fein, genau unterscheidend

34) Wo es einen Schub gibt, geht es voran.

35) tradere (lat.): weiter|geben (i), a, e

36) damnare (lat.): verurteilen, mißbilligen

Andenkens an eine Person (meint) [bezeichnet]. [...]

„Es ist so, daß wir in der Aufklärung erste Gegenbewegungen haben gegen Zensur, also Kämpfe für Pressefreiheit. Die Engländer sind da glatte³⁷ 100
5 Jahre früher dran als die Deutschen. Bei uns kann man das erst in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts tun, daß wirklich für Pressefreiheit gekämpft wurde. Es ist aber so, daß das trotzdem noch längst³⁸ nicht alle wollten.

10 Also, das ist ja etwas, was wir heute kaum mehr nachvollziehen³⁹ können, daß Zensur gar kein negativer Begriff war. Zensur bedeutete Sicherheit, Ordnung und Gerechtigkeit, und Frieden: So wurde es von den Herrschenden gesagt, und so wurde es tatsächlich auch von den Untertanen sehr häufig übernommen, auch von der ‚Intelligenzia‘⁴⁰. Es gab nur ganz wenige Aufklärer z. B., die für komplette Zensurfreiheit waren. Also Lessing gehört dazu, und ansonsten waren auch die Aufklärer absolut dafür, daß man das Böse zensieren muß.“ Die Herabwürdigung und Diffamierung⁴¹ des anderen gehört dazu, die moralische Überhöhung der eigenen Position, das Argumentieren mit dem edleren Zweck, der

37) betont, daß das sehr viel ist, z. B. „In einem Monat habe ich glatte 3 Kilo abgenommen!“

38) noch längst nicht: bei weitem nicht

39) nach|vollziehen, o, o: gedanklich übernehmen

40) intelligencija (russisch): die gesellschaftliche Schicht der geistig Schaffenden

41) jemanden diffamieren: Schlechtes von ihm behaupten (fama, lat.: der gute Ruf)

Ausschluß⁴² des anderen. [...]

Zu den tragischen Entwicklungen deutscher Geschichte gehört, daß nach der Katastrophe der Naziherrschaft ausgerechnet⁴³ einige derer, die von
5 Ausgrenzung⁴⁴ und Gesinnungsterror betroffen waren, nun selbst beteiligt waren [...] an Zensur. „Unsere Deutsche Demokratische Republik ist ein sauberer Staat. In ihr gibt es unverrückbar[e] Maßstäbe der Ethik und Moral für Anstand und gute
10 Sitte[n].“ Erich Honecker hatte während der NS-Diktatur 9 1/2 Jahre im Zuchthaus⁴⁵ gesessen, 1965 ist er der Hauptankläger beim sogenannten Kahl-schlagsplenum⁴⁶ des Zentralkomitees der SED⁴⁷. Es richtet sich gegen Schriftsteller, Filmemacher und
15 Künstler, deren Werke als unliebsam und schädlich für die Parteilinie eingestuft werden.

„Stefan Heym gehört auch zu den ständigen negativen Kritikern der Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik. Er ist offensichtlich
20 nicht bereit, Ratschläge, die mehrfach gegeben worden sind, zu beachten. Er benutzt sein Auftreten in Westdeutschland zur Propagierung seines Romans ‚[Der] Tag X‘, der wegen einer falschen Dar-

42) jemanden aus|schließen: ihn nicht in der eigenen Gruppe als zugehörig akzeptieren

43) ausgerechnet: gerade

44) jemanden aus|grenzen: ihn mit aller Schärfe ausschließen⁴², als nicht zugehörig behandeln

45) in schärferer Haft als in einem Gefängnis

46) das Plenum: die Vollversammlung

47) Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands war die kommunistische Partei in der DDR.

stellung der Ereignisse des 17. Juni 1953⁴⁸ von den zuständigen Stellen nicht zugelassen⁴⁹ werden konnte. Er schreibt Artikel für im Westen erscheinende Zeitungen und Zeitschriften, in denen er das
5 Leben in der Sowjetunion und in der Deutschen Demokratischen Republik falsch darstellt.“

Schriftsteller (und Schriftstellerinnen) wie Stefan Heym und Christa Wolf werden gemäßregelt⁵⁰,
10 Filme wie „Spur der Steine“ mit Manfred Krug oder „Karla“ von Ulrich Plenzdorf verboten. „Keiner tut gern (tun), was er tun darf; was verboten ist, das macht uns gerade scharf!“ (Wolf Biermann, 1965)

Die Zensur findet lt.⁵¹ Verfassung der DDR nicht statt, die Meinungsfreiheit ist offiziell
15 vom Staat geschützt. Tatsächlich aber operiert das System mit Druckgenehmigungsverfahren und Auftrittsverboten. [...]

Bis weit in die '80er Jahre hinein herrscht in den konservativen Milieus in der Bundesrepublik
20 [Deutschland] eine Abwehrhaltung gegenüber Literatur und Kunst, die links vom Kulturbegriff

48) Am 16. 6. hatten in der DDR Arbeiter angefangen zu streiken. Vgl. Nr. 79 (IX '79), S. 1 - 23; 114, 1 - 13; 138, 36 - 38; 150, (VIII '93), Seite 27, 28 - 30 und 35 - 41!

49) Ein Buch zu drucken bedurfte in der DDR ab August 1951 der Genehmigung durch das staatliche Amt für Literatur und Verlagswesen.

50) jemanden maßregeln: Maßnahmen gegen ihn ergreifen, i, i

51) laut... (Dativ): gemäß ... (Dativ)

52) Bonn war die Hauptstadt der Bundesrepublik.

der CDU/CSU steht, und es fehlt nicht an Boykottversuchen. „Mit einem für Bonner⁵² Verhältnisse ungewöhnlichen Eklat⁵³ hat gestern eine Ausstellung des politischen Karikaturisten Klaus Staeck
5 in den Räumen der Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn stattgefunden“, [berichtete] die politische Korrespondentin des WDR⁵⁴ Gisela Marx am 31. März 1976.

„Nach Aussagen mehrerer Augenzeugen rissen Abgeordnete der CDU/CSU unter lauten Beschimpfungen während der feierlichen Eröffnungsveranstaltung
10 Bilder [und] Plakate von den Wänden, zerfetzten sie, traten sie mit den Füßen und schrien dabei, dies sei politische Pornografie, und dies insgesamt sei ein Schweinestall. Letztlich wurde der
15 CSU-Landesgruppenchef Richard Stücklen offenbar herbeigerufen, und dieser erklärte vor Journalisten, diese Ausstellung in der Parlamentarischen Gesellschaft werde die nächsten 24 Stunden nicht
20 überleben.“ Der Plakatkünstler Klaus Staeck, bekannt durch seine provokanten Collagen zu politischen Themen, hatte ein Foto von Gefangenen der Pinochet-Diktatur im Fußballstadion von Santiago de Chile auf ein Plakat gedruckt [und] darüber
25 knallrot auf Schwarz die Überschrift: „Seit Chile wissen wir genauer, was die CDU von Demokratie

53) eclatere (lat.), éclater (frz.): platzen, explodieren

54) der Westdeutsche Rundfunk

hält“: eine Anspielung auf ein Zitat des CDU-Abgeordneten Bruno Heck, der über Pinochets Massengefängnis gesagt hatte: „Das Leben im Stadion ist bei sonnigem Wetter recht angenehm.“

5 Staecks Ausstellung wurde, wie angekündigt, noch am gleichen Tag vom Vorstand der Parlamentarischen Gesellschaft geschlossen. Staecks Anwälte verklagten den Abgeordneten Jenninger, der das Plakat zerrissen hatte, wegen Sachbeschädigung.

10 Staeck bekam Recht, Jenninger mußte eine Entschädigung zahlen. „Der Heinrich Böll hat mal gesagt - bezogen auf meine Arbeiten -: ‚Satire ist kein Himbeerwasser‘. Also, das war sehr schön beschrieben, und ich habe es - auch mal gezählt -

15 auf 41 Verfahren gebracht, im Laufe (des) meines Lebens. Ja, ich habe trotzdem noch einigermaßen ruhig geschlafen, weil ich der Überzeugung war: Ich tue etwas Rechtes. [...] Ich hatte dabei immer ein letztlich ganz gutes Gefühl, doch etwas Notwendiges zu tun, nicht bloß Vernünftiges, (aber)

20 [sondern] etwas Notwendiges zu tun, weil: Die Meinungsfreiheit ist eines der höchsten Güter, die die Verfassung (für ...) im Artikel 5 besonders schützt. Und dann [habe ich] gesagt: Dann muß man

25 Gebrauch davon machen, sonst verkümmert auch dieses Recht.“ [...]

Sie hörten ein Feature von Lydia Jakobi und Tobias Barth[, Hans Werner Henze].

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 506 (April 2023)

	Für die Schweiz: Hilfe aus dem Ausland für Stadtreinigung und Sauberkeit zu Hause* (6. 8. 2022)	Seite 1 - 10
5	Kinder, die nicht kommen wollen (16. 10.)	31 - 44
	Emotionen und Gefühle (6. 10. 2022)	11 - 18
	Grünanlagen und Parks (31. 10. 2022)	19 - 24
	Schauspieler und Autor Edgar Selge (15. 8.)	25 - 31

- 10 *Übungsaufgabe zu Nr. 506
- Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie
- 15 aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Tushima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.
- 20 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.
- 25 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie
- 30 die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

- 5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
三浦 美紀子
森田 里津子
市田 せつ子
- 10 監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕
- 10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-2-1-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今ここで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。ドイツ語検定1、2級対策としても最適です。

25 音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 15 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

20 毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下される方は、1号あたり1,000円、年間12,000円〔学生半額〕を郵便振替口座00160-6-44434 ドイツ・ゼミにお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社(Fax:03-3261-0532)が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。